

PASCHA NOSTRUM

Unser Ostergeheimnis

Unsere armen Kretinen ausgenommen, ist keiner von uns Menschen schon mit seinem bloßen Dasein zufrieden. Jeder braucht etwas um sich, ja in sich, dem er mit ganzer Seele gehören darf. Dies ist die Unruhe der Liebe. Ihrer brauchen wir uns gar nicht zu schämen. Denn entstanden ist die Liebe nicht bei uns Menschen, sondern Gott selber ist es, der uns zuerst geliebt (1. Joh. 4, 10), der uns gesucht und gefunden und dadurch lebensfähig und liebesfähig gemacht hat. Seine menschengewordene Liebe läßt es nicht zu, daß wir ihr nur im gehörigen Drei-Meter-Abstand folgen, wie der getreue Johann seinem gnädigen Herrn. Nein, viel, viel inniger gestaltet Christus seine neuteamentliche Religion, seine Bindung an uns. Er macht sie zum Tausch des Lebens und des Herzens: Er in uns und wir in Ihm! „Bleibet in mir und ich bleibe in euch“ (Joh. 15, 4). Und nur deswegen vermögen wir in den Himmel zu kommen, weil der ganze Himmel Christi persönlich in uns eingeht, und zwar zu einer Zeit, da wir noch mühselige und beladene Steuerzahler, Patienten und Todeskandidaten der Erde sind.

Für diesen gnaden- und würdevollsten Lebensaustausch, für dieses „*admirabile commercium*“ ist Ostern die große Chance, die einmalige und unerschöpfliche Wandlung, und zwar für beide, für den geopfertem Christus und für den erlösungsbedürftigen und ewig erlebnishungrigen Menschen.

Christi auferstandener Leib hat nun für immer alle irdischen Behinderungen überwunden. Keine Mauer und keine verschlossene Tür hindert ihn mehr, mitten unter seinen Jüngern zu erscheinen, mit ihnen zu sprechen und zu essen und ebenso plötzlich wieder ihren Blicken zu entswinden (Luk. 24, 36 ff.). Wohl ist sein Leib zu denselben Menschen hin auferstanden, denen er am Karfreitag so grausam entzogen ward. Aber nun ist er von einem Rhythmus beseelt, der ihn nicht bloß auf neue Weise im verschlossenen Saal erscheinen läßt. Vielmehr vermag der auferstandene Herr, wie das eucharistische Abendmahl bezeugt, als Speise und Trank mitten in die Menschen einzutreten und sie zu bewohnen, und zwar nicht schattenhaft, sondern leibhaft: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib...“, nehmet hin und trinket, das ist mein Blut...“ (1. Kor. 11, 24 ff.).

Welch tiefgreifende Wandlung der Auferstandene in sich trägt, das werden wir erst in der seligen Schau Gottes vollends erfahren dürfen. Uns ist aber heute schon sein Wort gegeben, daß unser Christsein von ihm mitgetragen wird, so organisch wie die Rebe vom Weinstock. Nach seinem eigenen Wort (Joh. 15, 1 ff.) ist nun auch seine Herrlichkeit bewohnbar geworden durch unsere Armseligkeit, so wie im Weinstock die vielen Reben mitleben, mitzehren, mitfruchtbringen. Nun, wo das Weizenkorn in die Erde gefallen und gestorben, ist es als Lebensraum für viele Frucht auferstanden (Joh. 12, 24). So ist Ostern zur großen Lebenswende für Christi Menschennatur geworden. Nun vermag diese unser aller persönlichstes und entscheidendstes Miterlebnis zu werden.

Jedoch, wieviel hat dies nicht dem Herrn gekostet! Sich selber mußte er ganz und gar vergessen, mußte ganz und gar in unsere rauhe Esau-Art

(Gen. 27, 16) eingehen, also unsere Sterbelast annehmen. Alle Bitternis der Verlassenheit vor Gott und den Menschen mußte und wollte er schlucken, um ganz und gar Mensch zu werden, wie Paulus so drastisch sagt, um zur „Sünde“ gemacht zu werden (2. Kor. 5, 21). Und so wird der Herr für uns die Todeslast bis zum bitteren Ende tragen, wird am Galgen des Kreuzes Freiheit, Ehre und Leben verlieren, so echt, daß selbst seine Todfeinde von keiner anderen Sorge mehr geplagt sind als der, es könnte schlimmstenfalls noch ein Leichendiebstahl geschehen. Und wie die bestürzten Wächter mit der ersten Osterbotschaft zu den Hohenpriestern kommen, selbst da ist es diesen nur darum zu tun, mit einer bezahlten Propagandalüge das Gerücht vom Leichendiebstahl in die Welt zu setzen (Matth. 28, 11 ff.). Für seine unversöhnlichen Gegner ist der Herr tot und hat tot zu bleiben.

Jedoch keine Behördenempfehlung, kein amtlicher Erlaß kann dem Herrn seinen Weg zur Auferstehung versperren. Mit großer Macht und Herrlichkeit kommt die Leiche von vorgestern aus dem Grabe hervor, nicht gespensterhaft wie eine Armenseelenerscheinung der Volkssage. Nein, mitten unter seinen Jüngern steht er zu wiederholten Malen, zeigt ihnen als Echtheitsbeweis seiner leiblichen Auferstehung die Wunden des Karfreitags und läßt sich von seinen Jüngern betasten. Selbst ein ungläubiger Thomas muß, überwältigt von der Wucht der Tatsachen, bekennen: „Mein Herr und mein Gott“ (Joh. 20, 28). Was einem Lenin und Stalin bis heute nicht glückte, was keinem Großen der Erde je gelungen, das ist unsere Osterbotschaft: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden.“

Endlich erhebt sich auf dem Leichenfeld der Menschheit eine Person, die von den Toten aufersteht, die nicht mühselig dem Tod entrinnt, die ihm nicht hartnäckig abgefordert werden muß, sondern ohne fremde Hilfe mit dem Tode fertig wird, mit großer Macht und Herrlichkeit.

Allgemein ist es nun doch so: um einem andern etwas mitteilen zu können, muß ich es zunächst selber besitzen. Und dies ist beim Auferstandenen der Fall: er hat das Leben in sich (Joh. 5, 26). Darum: wenn er hiefür gewonnen werden könnte, dann müßte es doch noch geschehen können, daß auch wir trotz Leichenschein und Leichengeruch wieder zum Leben zurückkämen. Und darüber läßt uns der Herr nicht im Zweifel: „Ich bin gekommen, daß sie Leben haben und es im Überfluß haben“ (Joh. 10. 10). So hat uns die eine Osternacht reicher gemacht als alle Tage der Erde. Denn, nun haben auch wir Hoffnung, daß wir trotz Tod und Verwesung auf die Rückgabe von Freiheit und Leben rechnen dürfen, und zwar nicht bloß für etliche Jahre mehr auf dieser Welt. Oh, die Dinge liegen anders! Viel anders, viel schöner!

Von allem Anfang an ist ja die gesamte Menschennatur Christi für immer und ewig aufgenommen in die Herrlichkeit des Sohnes Gottes. Seine Menschennatur ist und bleibt vereinigt mit der göttlichen Hoheit des eingeborenen Sohnes. Damit ist zum ersten Male eine echte Menschennatur zurückgeholt aus der Verstoßung in den inneren Tod der Gottesferne. Zum erstenmal ist echte Menschennatur „auferstanden von den Toten“ im unbefleckten Mutterschoß Mariens. Hier wird in aller Stille das große Ostern der Menschheit vorbereitet. Nicht erst in Jerusalem, nicht erst im Heiligen Grabe, sondern in Nazareth, im Mutterschoß Mariens, beginnt die Auferstehung des Fleisches. Und darum bekennst sich unsere heilige Litur-

gie gerade an Marien Tagen so gerne zur Auferstehung des Fleisches, wenn sie uns beten läßt: „daß wir, die wir durch die Botschaft des Engels Christi Menschwerdung erkannt haben, durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung geführt werden“. So ist die erste Auferstehungsstätte die Mutterschaft Mariens. Und darum geziemt es sich, daß sie freiblieb vom Verwesungsgeruch der Sünde. Und der erste Osterjubiläum der Menschheit ist das Magnificat Unserer Lieben Frau, die einer echten Menschennatur zur Auferstehung in der Herrlichkeit des Sohnes Gottes mütterlich verhelfen darf.

Nun aber sollen wir alle nicht bloße Zuschauer, sondern Mitträger seiner Auferstehung sein: „Vater, ich habe die Herrlichkeit, die Du mir gegeben, auch ihnen gegeben“ (Joh. 17. 22). Jedoch, im Anhauch der Sünde ist unsere Empfänglichkeit für Gott gestorben. Dies ist der innere Tod, der Verlust der Kindschaft-Gottes-Berufung. Unsere Empfänglichkeit für Gott ist nicht mehr blühendes Muttertum, sondern „Grab“ geworden und daher muß der Herr zuerst die Ursache unserer Verderbnis, die „Sünde der Welt“ hinwegnehmen im Opfersieg auf Golgotha. Demgemäß wird selbst der „Urheber des Lebens“ (Apg. 3, 15) den Toten beigezählt und im Grabe beigesetzt. In alle Niederlagen unseres Lebens muß und will der Herr brüderlich eintreten. Und so kommt es, daß zum zweitenmal eine Auferstehungsstunde Christi geschieht und dieses Mal am Sühneort des Grabes. In diesem „gekreuzigt, gestorben und begraben“, hat der Abstieg der göttlichen Brüderlichkeit den Tiefpunkt erreicht. Und in diesem Höchstmaß der Liebe beginnt nun von der äußersten Verlorenheit, vom Stadium der Leichenstarre her, unsere Rettung aus der satanischen Verdorrung. Sein Tod wird strömend wie die Tempelquelle des Ezechiel (Ez. 47), die immer in die Tiefe und Weite ihre Wasser bringt, je mehr sie ins Land hinausflutet, um das „Tote Meer“ auszuheilen. Johannes der Evangelist darf dessen Zeuge sein, wie aus der geöffneten Seite des Herrn Blut und Wasser hervorströmt (Joh. 19, 34). Nach Jahrzehnten noch ist ihm diese erregende Stunde unvergeßlich geblieben und mit gelassener Feierlichkeit berichtet er: „Der dies sah, bezeugt es und sein Zeugnis ist wahr und er weiß, daß er die Wahrheit sagt, auf daß auch ihr zum Glauben kommet“ (Joh. 19, 35). Dies ist die Stunde, die an der Menschennatur Christi eine ganz neue Seite offenbart, nämlich die Fähigkeit, auch von andern in ihr eigenes Inneres aufgenommen, also ihr Lebensgeheimnis zu werden. Und diese Lebenswende im geopfertem Christus gibt unserer Osterliturgie eine ganz eigene Sprache.

Nicht bloß in feierlicher Lesung verkündet sie uns Christi Auferstehung, sondern vor allem im Feuer und Wasser der Osternacht. Ihr ist es vor allem darum zu tun, den Übergang der Auferstehung und des Lebens vom erhöhten Christus zum gefallenem Menschen möglichst deutlich zu machen. Bei aller liturgischen Reformfreude hat die Kirche nicht an der alten Zeremonie gerührt, die im Zeichen des überspringenden Funkens Zeugnis gibt, wie sehr Christi Auferstehung uns Menschen in Brand setzen, erwärmen, läutern, erhellen und beleben will (Luk. 12, 49).

Ebenso hält unsere Osterliturgie fest an der Weihe des Wassers. Sie muß ja verkünden, wie sehr Christi Auferstehung zu einem wahren Strombett geworden, das die innere tödliche Verdorrung unseres Lebens hinwegspült und in ihrem Sieg über Tod und Teufel auch uns Menschen mitträgt, mitbelebt und mitbefruchtet. Unsere Kirche muß verkünden,

wie wenig geschichtliche Entfernung und Erstarrung uns von Christus trennen, weil die Lebensfluten seiner Auferstehung alle geschichtlichen Abstände und Zwischenräume überspülen und uns, wie Welle an Welle, in Zusammenhang mit Christus halten. Darum umgibt unsere Osterliturgie den biblischen Auferstehungsbericht mit der Symbolik der Ergreifung, der Einsenkung und Versenkung in der Weihe von Feuer und Wasser. Christi Auferstehung kann ja nicht eingemauert bleiben in die Geschichte. Alle Abschließungsversuche Christus gegenüber sind ein für allemal gescheitert. Der Engel des Herrn wälzt den schweren Stein vom Grab und setzt sich darauf (Matth. 28. 2). Und so gutgemeint und rührend der Versuch der Frauen ist, die geächtete Leiche des Herrn zu salben, sie kommen zu spät. Mit all ihrer Totenpietät werden sie nach Hause geschickt, werden aber zuvor noch mit einer ganz anderen Botschaft betraut: „Er ist auferstanden, wie er gesagt hat“ (Matth. 28, 6). Und nun setzt im auferstandenen Herrn selber ein Sturm der Sehnsucht nach den Menschen ein. Denn, eine Erscheinung drängt die andere: Bei Magdalena, bei den Frauen, bei Petrus, bei den Jüngern von Emmaus und bei denen im Saale: Alles an einem Tag! Ja der Herr drängt zu den Menschen. Und zwar nicht bloß für etliche Wochen, sondern „bis ans Ende der Zeit“ (Matth. 28, 20). So glorreich auch seine zweite Auferstehungsstunde verläuft, ihn drängt es, möglichst bald über sie hinauszukommen. Und keine Wiedersehensfreude der Seinen vermag ihn aufzuhalten: „Halte mich nicht fest, denn noch nicht bin ich aufgefahren zum Vater...“ (Joh. 20, 17 f.). Und erst hier, am Throne seines Vaters, wird der Herr sein Ostern vollenden in einer dritten Auferstehungsstunde, deren Zeugen wir selber sein dürfen, in unserer Mutter Kirche.

Bereits an der Leiche Christi ist sie offenbar geworden als die neue Eva, die aus der Seite des wahren und seligmachenden Adam hervorgeht in Wasser und Blut (Joh. 19, 34). Nun ist der belebende Übergang von Gott zum Menschen nicht mehr in Funken, nein in Flammen (Apg. 2, 1 ff.), nicht mehr in der Stille des Taues, sondern im Brausen eines Sturmwindes, den alle dämonischen und menschlichen Gegenanstrengungen nicht in Fesseln legen können. Dies ist die pfingstliche Stunde der Auferstehung Christi im Heiligen Geiste, im „Herrn und Lebendigmacher“. Nun ist es nicht mehr eine einzige Menschennatur, die er im Sohne Gottes auferweckt. Nun ist es nicht mehr eine echte Leiche, die er als strahlenden Leib aus dem Grabe erweckt. Nun ist alles Bisherige an Christus zum Quell des ewigen Lebens und der ewigen Liebe für alle Völker und Zeiten geworden. Nun ist auferstanden der Herr als völkerumspannende Kirche. Was sie bringt in Lehre und Taufe (Matth. 28, 19 f.), das sind nicht bloß neue Gedanken und alte Riten, sondern Vatermacht und Mutterschoß für das ewige Leben. Beredt, ja begeistert preist unsere Auferstehungsliturgie diese mütterliche, österliche Vitalität unserer Kirche: „Der Heilige Geist befruchte das Wasser, das hier bereitet ist für die Wiedergeburt der Menschen durch die geheimnisvolle Beimischung seiner Gotteskraft; es empfangen heilende Kraft und aus dem makellosen Mutterschoß des göttlichen Bornes werde eine neue Schöpfung geboren, steige ein himmlisches Geschlecht empor.“ Nicht mehr Wasser vom Jordan, nein, Wasser aus der offenen Seite des Herrn, sein Todesgehorsam fließt über unsere Person in den sakramentalen Wellen der heiligen Taufe. Sie schaffen Wandel. Sie „heilen das Tote Meer“ (Ez. 47, 9). Aus der Totgeburt der Adamskindschaft erhebt sich das Leben der Gotteskindschaft mit ihrer Sühne- und Siegesmacht über Satan

und sein Reich. Mit Christus sind wir mitgestorben und mitbegraben und haben nun Hoffnung und Recht, in der Neuheit des Lebens zu wandeln (Röm. 6, 4). So trägt unser Lebenswandel nicht mehr bloß andere und bessere Gesetze wie der Alte Bund, sondern erstmals und einmalig in der ganzen Menschheitsgeschichte das Leben und die Auferstehung in sich wie eine Empfängnis, die zur Geburtshilfe, zur „Auferstehung des Fleisches“ drängt.

Und wie lebendig Christi Auferstehung in uns geschieht, dies bezeugen uns alle ihre heiligen Sakramente. Wie eine neutestamentliche Schöpfungswoche wirken sie alle für die Auferstehung einer besseren Welt, für die Erschaffung des „neuen Himmels und der neuen Erde“ (2. Petr. 3, 13). Und zwar in allen Situationen unseres Lebens: in Kampf und Buße, in Krankenbett und Ehezimmer und am Weihealtar. Diesem neuen Menschen, gezeugt aus der Vatergnade Gottes und dem Mutterschoß der Kirche, ist es möglich, in allen Formen menschlicher Not immer wieder Christus zu empfangen, so daß seine Auferstehung auf jeden Hunger und Durst übergreift (Matth. 25, 34 ff.). Und so siegt das Ostern des Herrn auf der ganzen Linie des menschlichen Lebens. Und täuschen wir uns nicht! Nicht um eine verblühte und verwelkte und verblaßte Wiedergabe der Erdentage Christi handelt es sich, sondern um eine echte, taufrische und blutvolle Auferstehung Christi im Menschen. Dies bezeugt uns die Krone aller Auferstehungsgnaden, die heilige Eucharistie: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“ (Matth. 26, 26 f.). So ist es besonders die heilige Eucharistie, in der Christus täglich seine Auferstehung feiert im Mutterschoß der Kirche, eine Auferstehung, die weiter reicht als der Garten des Joseph von Arimathäa, eine Auferstehung, die in alle Erdteile und in jede Dorfkirche reicht, wo das heilige Meßopfer gefeiert wird: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage“ (Joh. 6, 54). Im Menschen und mit uns Menschen feiert der Herr seine gnaden- und glorreiche Auferstehung, vor allem auf eucharistischem Boden. Darum kann unsere Kirche nicht anders: Mag auch Volksfrömmigkeit noch so sehr die dramatische Gestaltung der Osterfeier vermissen, unsere Liturgie sieht Haupt und Herz unserer Auferstehungsfeier in „Introibo ad altare Dei“, im eucharistischen Opfer, das wahrhaft, wirklich und wesentlich Christi Ostern jedem Kalendertag anbietet als Kamerad und Krone zugleich. Aus demselben Osterbewußtsein wird sich auch einmal die Totenfeier für unsere Person nicht so sehr um unsere Leiche auf dem Friedhof bewegen als um den Leib des Herrn am Altar.

In seiner Gnade Siegesmacht werden unsere Särge zu Wiegen, unsere Verwesung zur Verherrlichung. Von solcher Mitbelebung des Menschen im Ostergeheimnis Christi weiß der gesamte Alte Bund noch nichts. Moses kennt nur das Gesetz, nicht aber die Gnade Gottes. Israels Gebote sind H e r r e n -Wille, geschrieben in toten Stein, aber noch lange nicht V a t e r -Wille, geschrieben in mütterliches Fleisch und Blut.

Wir erwarten uns doch zu allererst das österliche Wiedersehen des Auferstandenen mit seiner eigenen, so leidgeprüften Mutter. Merkwürdig! Darüber schweigt die Heilige Schrift. Vielleicht ist auch dies ihre Osterfreude, ihre Siegeskrone, daß sie nicht privat, sondern in der ganzen Völkerweite unserer Mutter Kirche die Auferstehung ihres Sohnes erleben darf, gestern, heute, morgen: In Deiner Taufe, in meiner Buße, an Deinem Grab und an meinem Sarg. Ganz gewiß ist aber wohl dies: Nicht mehr die Last eines Untertanen müssen wir tragen im Joch des Herrn. Für

uns ist es lind geworden (Matth. 11, 30), seitdem wir Liebe und Last einer Mutterschaft für das volle Ostern unseres Herrn tragen dürfen (Matth. 12, 50; Joh. 16, 20; Ga. 1. 4, 20).

So ist auch unserm Leben, seinen hellen Tagen und dunklen Nächten zugesprochen:

Freu Dich, Du Himmelskönigin! Und in der Einheit desselben Heiligen Geistes antworten wir, noch „im Tale der Tränen“: *Gaudeamus omnes in Domino*, ja wir alle mögen uns freuen im Herrn!

Siegsdorf/Obb.

Pfarrer Dr. Johannes Baumann

ZUR FRAGE DER LITURGIE-SPRACHE

In den Anliegen der liturgischen Erneuerung spielt auch die Frage der Liturgie-Sprache eine bedeutende Rolle. Heute hört man immer wieder Stimmen, die eine Verdrängung der lateinischen und Verwendung der Volkssprache als Kultsprache fordern. Diese Forderungen sind in mancher Hinsicht berechtigt, oft aber auch einseitig. Berechtigt, weil schon der Apostel Paulus sagt: „In der (kirchlichen) Versammlung will ich lieber fünf Worte verständlich reden als zehntausend mit (unverständlichem) ‚Zungenreden‘.“ Einseitig, weil vielfach der Wert der lateinischen Liturgie-Sprache übersehen wird und die Mittel, die lateinische Opferfeier verständlich zu machen, geringschätzig abgetan werden. Man sagt, es sei unnatürlich und widersinnig, die Liturgie in einer fremden Sprache zu feiern und sie erst durch eine Übersetzung verständlich zu machen. Besonders wird dieser Vorwurf erhoben, wenn das Wort Gottes (Epistel, Evangelium) zuerst in lateinischer Sprache verkündet wird. Nun war aber schon zur Zeit Jesu der Brauch, die Heilige Schrift beim Synagogengottesdienst hebräisch zu verlesen. Weil die meisten Leute diese Sprache nicht mehr verstanden, wurde dann der Inhalt durch einen Dolmetsch mitgeteilt. Jesus hatte allerlei an der Praxis der Schriftgelehrten auszusetzen. Aber niemals hören wir einen Tadel, daß die Heilige Schrift zuerst in einer sakralen, dem Volk nicht mehr verständlichen Sprache verlesen wurde. Auch der Apostel Paulus ordnete an, daß das unverständliche ‚Zungenreden‘ beim Gemeindegottesdienst nicht unterdrückt werden soll, wenn es auch übersetzt wurde.

Die lateinische Liturgie-Sprache hat gerade für die Eucharistiefeier, diese Feier der Einheit und Einigung, großen Wert; sie ist ein Band der Einheit, das die Verschiedenheit der Sprachen ausschaltet und damit Gegensätze der Völker überbrückt. Dieser Wert ist in unserer Zeit größer als früher und wird noch bedeutender, weil die steigenden Verkehrsmöglichkeiten die Menschen aller Völker immer näherbringen. Es wäre tragisch, wenn in dieser Zeit des steigenden Weltverkehrs die übernationale lateinische Liturgie-Sprache bei der alles verbindenden Opferfeier beseitigt oder auf ein geringes Maß beschränkt würde, zumal wir doch heute ungleich mehr als früher die Möglichkeit haben, die Schwierigkeit für das Verständnis zu überwinden.

Die lateinische Sprache ist nur dann ein völkerverbindendes Band der Einheit, wenn sie als Liturgie-Sprache allgemein gebraucht wird. Es genügt daher nicht, wenn die lateinische Opfer-Liturgie — wie manche